



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mädchenschule in Kiboscho

des hochwürdigsten Herrn Bischofs Gogarty, welcher am 10. Dezember in dem Sanatorium in der Schweiz unerwartet schnell ins Jenseits hinübergegangen ist. Die Bestürzung über diese Nachricht war allgemein. Der hochw. Herr Bischof hatte sein Leiden heroisch getragen, und früh vollendet, viel geleistet. Das Christenvolk betet fleißig für seinen Oberhirten, und es scheint, als wäre die Mitra auf der schwarzen Totenbahre von den Lichtstrahlen der Kerzen wie mit einem Heiligenschein umflossen.

Geliebte, wenn mein Geist geschieden,
So weint mir keine Träne nach,
Denn wo ich weile, dort ist Frieden,
Dort leuchtet mir ein ew'ger Tag!

3

Mädchenschule in Kiboscho

Von Schw. M. Gertraud

Manches hat in den letzten Jahren der mit ewigem Schnee gekrönte Kilimandjaro oder „Kibo“, wie der Volksmund ihn kurz nennt, von sich reden gemacht. Kühne Flieger versuchten zum ersten Male ihn zu überfliegen und seine Geheimnisse vor der Welt zu enthüllen. Die Geheimnisse des Berges! Eine lohnenswerte Arbeit. — Ist es nicht auch lohnend und begehrenswert, die Geheimnisse der Menschen, die seine Abhänge bewohnen, zu erforschen und zu enthüllen?

Am südlichen Abhange des Kilimandjaro dehnt sich die seit mehr als 40 Jahren bestehende Missionsstation „Kiboscho“ aus, die zweitgrößte katholische Mission im nördlichen Tanganyka-Territory. Vierzig Jahre Missionsarbeit! Nur wer selbst im Missionsleben gestanden, weiß, was diese Worte bergen: eine Unmenge von Gebet und Opfern, Mühe und Arbeit, beständiger Kampf mit den Mächten der Finsternis; denn wer läßt sich gern die Herrschaft rauben! Und sie haben hier geherrscht seit Jahrtausenden und haben die Menschen bis unter das Tier erniedrigt, bis sie — ihnen sklavisch untertan — das Verbotene für erlaubt und das Gute für Schwäche und Dummheit betrachteten. „Den niedrigsten Trieben folgen“ wurde Losungswort. Arme Heidenseelen!

Doch niemand im Heidentum ist ärmer als das Kind, der Kranke und die Frau. Wie manches Kind wird vom unbarmherzigen Vater mit grausamer Hand getötet oder den wilden Tieren preisgegeben, weil es mit irgendeinem Gebrechen behaftet zur Welt kam — darum weist das Heidentum keine Krüppel auf. Wieviele siechen als Opfer der Sünde oder der Dummheit ihrer Eltern dahin in langen, stumpfsinnig er-

tragenen Krankheiten. Man sucht ja in etwa den Kranken zu helfen, so wie ein verfinsteter Verstand es eingibt. Man schneidet seinen Körper mit scharfen Messern, um das schlechte Blut oder „den bösen Geist“, der in ihn gefahren ist, herauszutreiben und macht aus den Kranken so etwas wie einen Märtyrer; oder man bringt ihn zum „Mganga“, Zauberdoktor, damit er seine Kunst und Heilmittel an ihm versuche, der in echt menschlichem Egoismus natürlich zuerst an seine eigene Tasche denkt. Wenn all dieses jedoch dem Kranken nicht hilft, überläßt man ihn in stummem Fatalismus seinem Schicksal, gegen das anzukämpfen doch vergebens ist.

Wie bedauernswert ist erst die Frau im Heidentum. Angesehen als ein Wesen ohne Seele, bar jeden Denkens und Willens, ist sie geboren zur Arbeit, gar zu oft nur der brutalen Willkür des Mannes preisgegeben, der sie kauft, wie man ein Stück Vieh kauft — wehe dem Mädchen, das es in heidnischen Zeiten gewagt hätte, ein energisches „Nein“ entgegenzuhalten — um sie eventuell beiseite zu werfen, wenn er ihrer überdrüssig geworden.

Konnten solche jahrhundertlange, alte Sitten etwas anderes erzeugen, als willenlose, schlaffe Frauen, die stets nur am Boden lagen, ohne je wieder Lust noch Kraft zu finden, sich zu erheben?

Da brach auch für Kiboscho und das umliegende Land der Tag der Erlösung aus erstickendem, erniedrigendem Heidentum an: Die ersten Missionare betraten den Boden. Die milde Sonne des Christentums beleuchtete die im Heidentum erstarrten Seelen der Menschen; das Licht der Gnade erleuchtete den Verstand so mancher, die doch „guten Willens“ gewesen, nur im Dunkel der Nacht den rechten Weg nicht hatten finden können. Die Kraft der Gnade machte Mut, mit jahrtausendalten Gebräuchen zu brechen und der neuen lichten Lehre des Gotteskindes sich anzuschließen.

Getreu ihrem Namen als „katholische Kirche“ nahm sie sich als rechte Mutter vor allem der Ärmsten an: des Kindes, des Kranken und der Frau.

Des Kindes: Jetzt wurde den Eltern das geheiligte Recht eines jeden Kindes auf sein Leben und auf eine Erziehung, die es zu einem rechten Glied des menschlichen Organismus machen soll, erklärt. Mit welchem Staunen hörten sie zu! Der Kindesmord nahm ab, und es erstanden allerorts Schulen.

Die Pflicht, die Kranken zu pflegen, wurde ihnen deutlich ausgelegt. „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan.“ Apotheken und Krankenhäuser halfen die Not und das Leiden der Kranken lindern.

Die Frau! Sie wurde als gleichwertiges Wesen neben den

Mann gestellt, eine Seele besitzend, fähig des Denkens und des Wollens, geschaffen ebenso zur Verherrlichung Gottes und zur Teilnahme an seiner ewigen Herrlichkeit und Schönheit, wie der Mann.

Ja, in weiser Fürsorge suchte die Kirche besonders die kleinen Mädchen an sich zu ziehen, um sie an dem Unterricht und der Erziehung der Knaben teilnehmen zu lassen, die selbst heidnische Eltern nur den Knaben mit Freuden gewährt hatten. Die Kirche weiß, daß ein großer Teil der Arbeit schon getan sein mußte, ehe das Kind fähig wird, dem öffentlichen Unterricht zu folgen. Erst dann kann das Christentum mehr Eingang in den Herzen der nächsten Generation finden. Es ist



Schwester M. Gertrud mit ihren Zöglingen in Riboscho.

die Mutter, welche die erste Aussaat des Christentums in das Herz des Kindes legen muß.

Sie lehrte dich den frommen Spruch,
Sie lehrte dich zuerst das Reden,
Sie faltete die Hände dein
Und lehrte dich zum Vater beten!
Sie lenkte deinen Kindessinn,
Sie wachte über deine Jugend;
Der Mutter danke es allein,
Wenn du noch gehst den Pfad der Tugend!

Die ersten Eindrücke haften fest im Herzen des Kindes; sie können später verwischt werden, für eine Zeitlang gar vergessen scheinen, aber ausgelöscht werden sie wohl nie. Wieviele haben nach langen Irrfahrten wieder den rechten Weg ge-

funden, weil eine gute Mutter einstens auf ihrem Schoße dem kleinen Kind den Weg zum himmlischen Vater gewiesen hatte.

Soll aber eine Mutter diese ihre so wichtige Erziehungsarbeit wenigstens einigermaßen leisten können, so muß sie selbst erst erzogen und herangebildet worden sein. Darum begünstigt die Kirche so sehr die Entstehung von Mädchenschulen und Mädchenpensionaten.

Seit einigen Jahren besteht eine solche Art Mädchenpensionat — freilich nicht im modernen Sinne —. Es hat mittlerweile in Riboscho auch Anerkennung seitens der Regierung gefunden. Aus kleinen, fast entmutigenden Anfängen hervorgewachsen, beträgt die Anzahl der Kinder jetzt zirka 50, zu denen sich noch etwa 50 Mädchen des Dorfes als Tages Schülerinnen gesellen. Allerdings sind diese Zahlen für Europa erstaunlich klein; wer jedoch die Schwierigkeiten afrikanischer Verhältnisse kennt: die Abneigung selbst christlicher Eltern gegen die Mädchenerziehung, der Stumpfsinn und die Willenlosigkeit des eingeborenen Mädchens —, der nennt diese Zahlen schon einen kleinen Erfolg.

Vielleicht interessiert es manchen Leser, manche Leserin, ein Weniges über das Leben und Treiben dieser 50 im Pensionat versammelten Mädchen zu erfahren.

Wie beigefügtes Bild zeigt, finden Mädchen im Alter von 6 bis 16 und mehr Jahren Aufnahme. Manche wurden von ihren Eltern gebracht, die mit saurer Mühe und vielem Fleiß langsam für die neue Sache gewonnen worden waren. Andere sind auf rauhen und harten Wegen hierhergekommen: arme Waise oder Halbwaise, um die sich niemand gekümmert, Heiden, die dem väterlichen Kraal entliefen, um dem Zug der Gnade folgen zu können in den Schoß der katholischen Kirche. Mitunter geschieht es dann auch, daß ein solches Kind, das sich schon geborgen fühlt hinter schützenden Missionsmauern, von seiner heidnischen Familie wieder geraubt wird.

Bei ihrer Ankunft erhalten die Schülerinnen eine einheitliche Kleidung: ein weißes Kattunkleid mit hellblauem Besatz und eine ebensolche Mütze mit dem Abzeichen der Schule „A M“ (Ave Maria), die von den älteren Schülerinnen angefertigt werden. An Sonntagen ist es erlaubt, eigene Kleidung zu tragen; doch kommen die meisten ohne „Zubehör“.

Dreimal am Tage versammeln sie sich zur gemeinsamen Mahlzeit auf ihrer „Baraza“ (Terrasse). Das Essen muß von den größeren Mädchen selbst zubereitet werden, und es besteht entweder aus einem festen Maisbrei, in welchen an Festtagen saure Milch hineingegossen wird, aus einer Art Suppe, „Ribulu“, aus Bananen und Bohnen oder aus einer der vielen Arten von einheimischen Kartoffeln. Als Zugabe gibt es Tomatensoße, Gemüse usw. und an Festtagen Fleisch. Daß diese

Kost eine gesunde ist, kann jeder feststellen, der die Kinder bei der Ankunft und beim Weggang beobachtet.

Der Unterricht der Kinder erstreckt sich auf alle Fächer der Volksschule und des Haushaltes. Am Vormittag sind sie in ihren einzelnen Schulräumen versammelt, vereinigt mit den Tageschülerinnen, um nach einem von der Regierung festgelegten Lehrplan unterrichtet zu werden. Die Schule umfaßt sieben aufsteigende Klassen und entspricht unsern europäischen Volks-, zum Teil Mittelschulen. Nach Absolvierung der Schule und einiger praktischen Arbeiten im Unterrichten wird das Mädchen von der Regierung als Lehrerin für Dorfschulen anerkannt.

Die übrige Zeit des Tages dient zur Erlernung aller Arten von Hausarbeit, wie Nähen, Waschen, Bügeln, Kochen, Garten- und Feldarbeit, Vieh- und Geflügelzucht.

Ein großer Teil des Unterrichtes beschäftigt sich naturgemäß mit Gesundheitslehre und Kinderpflege, sowohl theoretisch wie praktisch, um die künftige Mutter für ihre Berufsarbeit fähig zu machen, denn nachweislich stirbt ein erschreckend hoher Prozentsatz der Kinder im ersten Lebensjahr infolge der Dummheit und Unsauberkeit der Mutter. Ordnung und Reinlichkeit sind eben Worte, die der Neger in seinem Sprachschatz nicht aufzuweisen hat, und es kostet unendliche Mühe und Geduld und viel Zeit, um die großen und kleinen Kinder allmählich daran zu gewöhnen.

Weite Arbeitsfelder tun sich auf hier im fernen, dunklen Afrika auf allen Gebieten; aber leider muß Vieles brach und unbebaut liegen bleiben, weil es an den notwendigen Arbeitskräften fehlt. Welch ein Gegensatz! Hier eine Unmenge von Arbeit und wenige Kräfte, dort erschreckend traurige Arbeitslosigkeit. Ob nicht in etwa wenigstens ein Ausgleich möglic'h wäre? Kann es ein schöneres Leben geben, als ein Leben für Gott im Dienste der Ausbreitung seines Reiches? Aber wenn du nicht willst oder kannst, eines kannst du immer, lieber Leser, liebe Leserin! Du kannst helfen durch dein Gebet, daß Gottes Gnade auch dem armen, verachteten Afrikaner reicheres Licht bringe auf seinem oft so düsteren Lebensweg, hin zu Gott!

△

Willst du, eignen Schmerz zu tragen,
Dir die Seele kräftigen,
Lerne mit der Menschheit Fragen
Edel dich beschäftigen.
Wie die Seele sich erweitert,
Wird dein Leben auch erheitert.